

AB IN DEN BUSCH!

TEXT: MICHAEL LUX FOTOS: M. LUX (8), VW (7)

Redaktor Michael Lux im VW Amarok auf Tour durch Afrika:
Von den Viktoriafällen durch Sambesis Nationalpark
und die Salzpflanzen-Wüste in Botswana ging die wilde Fahrt.



Die Viktoriälfälle sind selbst mit wenig Wasser noch beeindruckend. Als i-Tüpfelchen zeigte sich sogar ein Regenbogen über der Schlucht.

Da links, Elefanten! Reflexartig steige ich in die Eisen, als die Ansage über Funk kommt. Der ganze Konvoi stoppt. Bremsen quietschen, doch die Dickhäuter, die direkt am Strassenrand friedlich grasen, lassen sich nicht aus der Ruhe bringen, wedeln nur gelangweilt mit dem Schwanz, als wollten sie uns wie lästige Fliegen verscheuchen. Klick, klack! Foto im Kasten – und weiter. Wenige Minuten später dieselbe Prozedur. Nur sind es jetzt Zebras, das nächste Mal Büffel und dann die niedlichen

Impala-Antilopen, die sich fast ohne Scheu am Rande des an die Strasse grenzenden Buschs zeigen. «Game Drive» nennt der Engländer die Jagd nach möglichst vielen Tier-Fotos.

Wir sind aber weder auf Safari noch auf der Jagd. Höchstens auf Aufholjagd. Da wir den Anschlussflug in Johannesburg verpasst haben, müssen wir uns sputen. Der restliche Trupp der diesjährigen Amarok-Tour durch Simbabwe und Botswana hat bereits einen Tag Offroad im Hwange-Nationalpark hinter sich, während wir dem

durchzugsstarken TDI alles abverlangen und ihnen mit 120 Sachen hinterherbrausen. Wir kürzen die Strecke daher etwas ab und fahren zunächst von den Victoria Falls westwärts durch den Sambesi-Park bis zur Grenze nach Botswana und dann auf der A33 entlang des Chobe Nationalparks gen Süden.

Ein kurzer Abstecher zu den Viktoriälfällen muss aber zuerst noch sein! Und der lohnt sich allemal. Obwohl der Zambesi-Fluss, der sich hier unweit des Vierländerecks von Namibia, Sambia, Simbabwe und Botswana über die Klippen in die Tiefe stürzt, wenig Wasser führt, ist das Schauspiel beeindruckend: Mit gewaltigem Tosen ergiessen sich die Wassermassen in das schmale Bassin am Grunde der Schlucht.

Die Gischt spritzt bis weit in den Himmel, während sich der Wasserdampf mit der brütenden Hitze des Nachmittags vermischt. Und als Krönung zeigt sich ein doppelter Regenbogen. Manche Menschen fliegen allein für so einen Anblick um die halbe Welt!

Elefanten zum Abendessen

Zurück auf die Piste. Während die Sonne langsam hinter den Bäumen verschwindet, trauen sich immer mehr Tiere aus ihren Verstecken. Scheinbar ungerührt von der Strasse, die sich schnurgerade bis an den Horizont zieht. Dann haben wir die Grenze erreicht – und die Vorhut fast eingeholt. Erst vor einer halben Stunde sei der Tross vorbeigekommen, erzäh-

len uns die Zöllner, die zum Glück keine grosse Lust mehr auf Formalitäten haben. Es ist kurz vor fünf Uhr, dann haben sie Feierabend, und die Grenze ist dicht. Ein kurzer Blick unter die Abdeckung des Pick-ups, ein paar Stempel, fertig. Vor der Weiterfahrt heisst es aber: Schuhe abtreten! Ebolagefahr. Die grassiert zwar hauptsächlich in den Nachbarländern, trotzdem müssen alle Schuhe desinfiziert werden. Und auch der Amarok muss mit ins Chemie-Bad. Sicher ist sicher. Weiter geht's Richtung Camp. So komfortabel der gut gefederte Amarok auch dahinrollt: Für heute reicht es uns. Das stundenlange Geradeausfahren ermüdet, trotz der vielen Tiere, die unseren Weg kreuzen.

Es ist bereits stockfinster, als wir endlich von der Asphaltstrasse auf eine Sandpiste abbiegen. Kurze Zeit später haben wir die «Elephant Sands Lodge» erreicht. Genächtigt wird in Hütten oder Zelten auf Stelzen, die im Halbkreis um ein künstliches Wasserloch angeordnet sind. Aber für mich und ein paar Hartgesottene heisst es: Zelte aufbauen. Am Rande der Wildnis, einige Hundert Meter vom Lager packen, wir unsere Iglus aus, dann schleichen wir im Schein der Taschenlampen zurück zu den Hauptgebäuden, wo das Abendessen wartet. Das wird bei Kerzenlicht serviert. Zu helles Licht zieht Mücken und «Dung Beetles», also Mistkäfer, an. Die können sogar fliegen und



Bei einer Flussüberquerung im Hwange-Nationalpark in Simbabwe konnte der Amarok seinen Schnorchel gut gebrauchen.



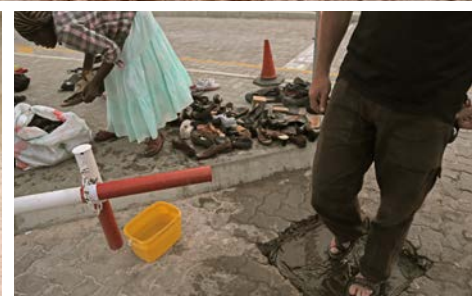
Jede Menge Tiere kann man auf dem Weg nach Süden sogar an der Autobahn sehen.



Redaktor Michael Lux vor seiner Behausung am Rande der Wildnis nahe der «Elefant Sands Lodge» (unten), wo die Dickhäuter hautnah zu erleben waren.



Pünktlich zum Frühstück stärken sich auch die wilden Elefanten



Bitte Schuhe abtreten! An der Grenze zu Botswana müssen als Schutz vor Ebola alle Schuhe desinfiziert werden.

Die Ausweise bitte! Die Grenzkontrolle ist schnell erledigt. Erst recht, da die Zöllner nicht mehr motiviert sind.



Ein «Zebrastreifen» der etwas anderen Art zeigte sich in der Makgadikgadi-Salzpflanzenwüste.

Kurze Rast unter den riesigen Baobab-Bäumen auf «Kubu Island» mitten in der Salzpflanzen-Wüste.



landen schon mal auf dem Teller oder krabbeln unters T-Shirt.

Doch kurz darauf kümmert das keinen mehr: Die Elefanten kommen. Fast alle Lampen sind gelöscht, es ist mucksmäuschenstill, nur die Grillen zirpen. Dann nähern sich einzelne dunkle Schatten dem Wasserloch. Eine ganze Familie. Ein Bulle mit einigen Kühen und Babyelefanten. Erstaunlich leise trotten die Dickhäuter heran. Nur der mächtige Bulle trompetet ab und zu, um seiner Herrschaft Nachdruck zu verleihen. Als wären sie völlig unbeobachtet, geben sich die grauen Riesen genüsslich ihrem Bad hin. Fast besinnlich ist indes die Stimmung der Zuschauer. Keiner sagt

ein Wort, man nippt an seinem Gin Tonic und betrachtet still das Naturschauspiel oder den atemberaubenden Sternenhimmel.

Weniger feierlich fühlt es sich später allein im Zelt an. Meine Behausung steht am nächsten zur Wildnis. Die Geräusche der afrikanischen Nacht sind ungewohnt: Ein unheimliches Gurgeln ist zu hören. Vermutlich die Elefanten, die wieder ein Nachtbad nehmen, denke ich. Aber sehen sie in der Dunkelheit auch, wo sie hintreten? Und war das eben nicht ein Knurren vor dem Eingang? Der einzige Trost ist das ohrenbetäubende Schnarchen des Kollegen im Nachbarzelt. Das muss doch jeden Löwen in die Flucht schla-

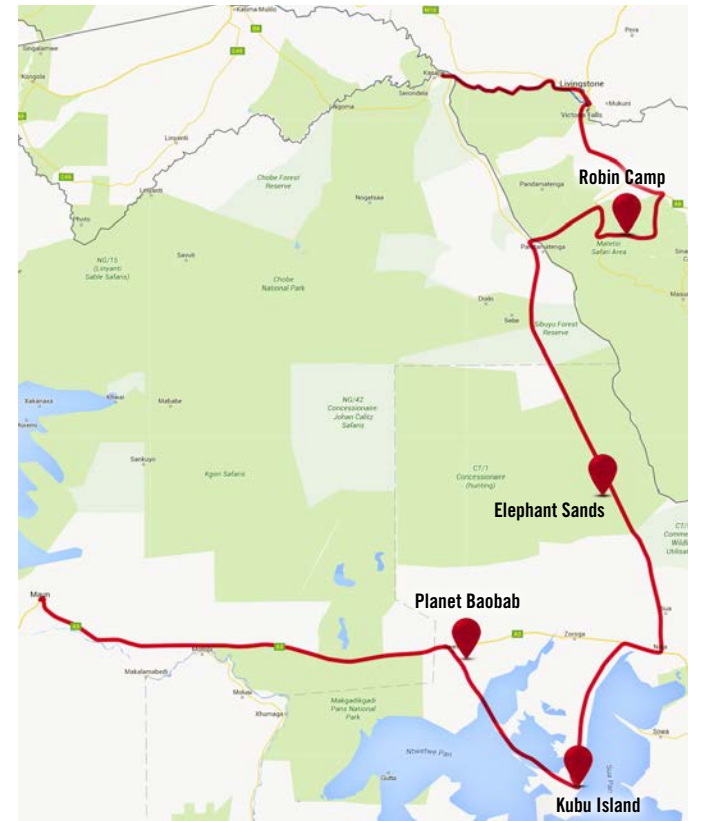
gen. Ich habe nicht geträumt: In der Nacht sei ausser den Elefanten ein Rudel Wildhunde durchs Lager gestrichen, berichtet man uns. Na toll!

Insel in der Wüste

Am nächsten Tag verlassen wir die befestigten Strassen und folgen im Konvoi einer schmalen Sandpiste. Die Strecke ist eben, und der Allradler mit Offroad-Bereifung hat keinerlei Probleme, sich durch den Sand zu wühlen. Eine weite Savanne breitet sich vor uns aus. Meilenweit kann man über die von wenigen Büschen gesäumte Graslandschaft hinwegsehen. Die Sonne brennt. Es sind über 40 Grad Celsius. Die Gegend wird immer karger. Wir nähern uns den Makgadikgadi-Salzpflanzen. Hier, südöstlich des Okavango-Deltas, lag einst ein riesiger See, der nun ausgetrocknet ist und eine Wüste mit meterdicker Salzkruste hinterlassen hat. «Haltet euch von den dunklen Flächen fern», warnt unser Guide Mathias. Teilweise versteckt sich unter der Oberfläche Morast, in dem man leicht einsinken kann. Sonst fährt es sich auf dem getrockneten Salz aber beinahe wie auf Asphalt. Nur ab und zu knirscht es bedrohlich unter uns. Bald ist alles rundum weiss. Fast wie Schnee. In der Ferne glitzert die aufgeheizte Luft wie ein silbriges Meer, aus dem wie eine Fata Morgana «Kubu Island» auftaucht: eine märchenhafte, felsige Erhebung mitten im weissen Nichts, bewachsen von gewaltigen, bauchigen Affenbrotbäumen, Baobabs, die tausend Jahre alt werden können. Der perfekte Ort für eine Rast.

Im Schatten der knorrigten Riesen packen wir den Proviant aus, spüren das erste Mal wirklich die Hitze Afrikas auf der Haut. Blickt man von der Anhöhe hinunter auf die andere Seite, ähnelt die Salzpflanze einem endlosen Ozean, den es zu überqueren gilt. Plötzlich steht ein Ranger vor uns, rät uns wild gestikulierend, die Salzpflanze an einer anderen Stelle zu passieren, zu unsicher sei der Untergrund. Also geht

es ein ganzes Stück zurück, dann durchstechen wir die Ntwete-Pan, die «Mutter aller Salzpflanzen.» Wie eine Mondlandschaft wirkt die dunkle Salzkruste hier. Kein Baum, kein Strauch. Und doch galoppiert unvermittelt eine Herde Zebras direkt vor den Fahrzeugen vorbei, verschwindet in einer Staubwolke. Auch wir schlucken Staub. Feiner Sand bedeckt den Boden, ein Dickicht aus mannshohen Dornbüschen tut sich auf. Bald kann man die Hand vor Augen nicht mehr sehen, geschweige denn einen Weg. Und dann ist es passiert: Der Konvoi ist abgerissen. Wir hören die Kollegen über Funk noch von Spuren im Sand faseln, aber die hat längst der Wind verweht. Ein kurzer Schreck, doch mithilfe des GPS-Gerätes kämpfen wir uns durch den Busch zur Hauptstrasse und erreichen unser Nachtquartier. Ein Hauch von Abenteuer, wie unser Trip zugegeben nur ein Hauch von Afrika war, der aber reichte, um Lust auf mehr zu machen. ■



Staubige Angelegenheit. Ein Teil der Reise führte durch typisches Savannen-Grasland.



VW Amarok 2.0 TDI Double Cab 4Motion, 2,0-Liter-Bi-Turbo, 132 kW/180 PS, 8-Gang-Automatik, Allrad mit Differenzialsperre, Ausstattung: Offroad-Bereifung, Seikel-Fahrwerk, Seikel-Schnorchel, Unterbodenschutz für Motor, Tank und Getriebe, Laderaumabdeckung etc. Preis Amarok Highline BiTDI ab 37 620 Franken.

Ab durch die Heck: Im Dornbusch-Dickicht wäre ein Teil des Trosses fast verloren gegangen.



In der Elephant Sands Lodge spielt man bei Kerzenlicht, um Mücken und Mistkäfer nicht anzulocken.



Letzte Übernachtung in Baobab Planet, einem Hüttendorf im Schatten der Baobabs.